

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1911)
Heft: 1

Artikel: Eine Reise über die Anden
Autor: Schuster, Adolf N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Reise über die Anden.

Von Dr. ADOLF N. SCHUSTER in Zürich.

Im Programm meiner letzten Südamerikareise 1909/10 nahm der Besuch Chiles eine der ersten Stellen ein. Schon früher war ich 5 Jahre in Argentinien gewesen. Aber diesmal wollte ich vergleichen und ebenfalls Brasilien, Chile und Paraguay sollten in Betracht kommen. Unerwartet schnell konnte die Reise nach Chile auch ausgeführt werden. Ich war bei Herrn Theodor Alemann, dem Herausgeber des „Argent. Tageblattes“ eingeladen, und da traf ich in erfreulicher Weise auch Herrn Karl Kern, dessen Schwiegersohn, der nicht nur in Chile wohnt, sondern mit beiden Ländern auch dadurch engere Beziehungen pflegt, dass er seine neue Heimat mit Vieh versorgt, denn Argentinien nimmt mit Bezug auf den internationalen Staatshaushalt nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika einen hohen Rang ein. Besonders kommt manch einem Staate sein Fleisch zu gut und so wandern grosse Züge seiner vieltausendköpfigen Herden auch nach Chile.

Und einen solchen Viehtransport sollte ich nun begleiten. Bereits hatte Herr Kern achthundert kostbare, gehörnte Häupter versammelt. Der Weg war über einen der, Geographen und Touristen noch fast unbekannten, mittelargentinischen Kordillerenpässe, den »*Portillo de los Piuquenes*« geplant und welche Fülle neuer Kenntnisse und typischen Lebens stand mir damit in Aussicht. Freilich ein Sommernachtstraum sollte es nicht werden. Schon machte man mich aufmerksam, wie ungastlich die Gegend und schwierig der Pfad sei. So war an die Mitnahme von Bequemlichkeiten und wären es nur Zelte, von vornherein nicht zu denken. Vielmehr beschränkten sich Freud' und Leid auf das Leben eines Knechtes, einer der benötigten Viehtreiber. Nicht nur sollten wir Höhen von 4300 m erreichen, wir nahten uns auch bereits dem April. Das bedeutet auf dieser Hemisphäre Winter; Kälte und Schneestürme konnten uns so lästig als nur möglich werden. Allein das war zum Mindesten originell. Alles nachträgliche Abraten der Herren Alemann und Kern nützte nichts mehr. Ich schlug ein und kaum war in einer argentinischen Kolonie für die Gesamtreise mein

Generalquartier aufgeschlagen, so ging es in das eigenartige Heerlager, 1000 km durch Weiden und Felder, all die Weite der herdenbesäten Pampa nach Mendoza. Da war Papa Kern als Oberkommissär. Denn nicht nur trafen ständig neue Abteilungen fetter Durhams ein, sondern es mussten auch Knechte angeworben und vor allem das Vieh beschlagen werden. Das residierte nun freilich in *Consulta*, noch 120 km weiter, bereits in einem Örtchen, von dem der Abmarsch begonnen werden konnte, und das Beschlagen war nötig, weil die Fusstour gewöhnlich nicht nur 4 Wochen dauert, sondern der Weg auch meist der Geröllhalde eines Steinbruches gleichkommt.

Und nach tausend Schwierigkeiten, durch welche die Schmiede mit Schwips'chen und ähnlichen Mannestugenden unserer Eile entgegentraten, waren wenigstens die Eisen auch fertig. Wir konnten nach *Consulta* abreisen und ungesäumt benutzten wir bis *Luján* das letzte Restchen Bahn, das uns dem Ziele näher führte. Hier aber trat wieder das Pferd in Amt und Würde und ich bekam noch einen Begriff von dem mühevollen Reisen, das gerade Argentinien vor seinen Bahnbauten auszeichnete, denn die 100 km, die bis *Consulta* noch zurückzulegen waren, konnten in keinem Falle als Abschnitt einer Aug und Ohr erfreuenden Schweizerreise betrachtet werden. Die Trockenheit ist so gross, dass überhaupt von eigentlichem Regen nicht zu sprechen ist. Den trocknen, sandigen Boden bedecken nur *Jarillas*, *Larrea nitua*, *Algorobas*, *Prosopis siliquastrum*, *Yauyenes*, *Romerillos*, „Trockene Liebe“, *Acaeria pinnatifida*, und ähnliche meist dichtdornige Sträucher der Vor-Cordillere und Wasser fehlt gerade im ersten Wegabschnitt von wohl 60 km überhaupt ganz. Weder für Menschen noch Tiere winken denn alle halbe Stunden mit köstlichem Sauser und Rahmkäse, Hafer oder wenigstens Heu freundliche „Engel“ oder „Bären“ und dieser Unmöglichkeit, sich nach Bedarf zu restaurieren, muss natürlich hinreichend Rechnung getragen werden. Auch waren in *Luján* nach der Traubenernte die Pferde durchaus nicht einwandfrei und, wie leicht unser Wägelchen, mieteten wir um den Preis von etwa 220 Fr. gleich deren dreizehn. Je vier wurden eingespannt und die übrigen trieb ein bedürfnisloser, berittener Range zu periodischem Wechsel stets so hinterher oder voraus, dass man sie selbstverständlich dann nie hatte, wenn man sie brauchte. Aber die aufgepackten Eisen schienen bald auch mir nicht leichter aufzuliegen, als dem Wagen. Bei den zahlreichen Karrengeleisen knixten und knaxten die Räder bei jeder Umdrehung, als gält es ein — *Débâcle*, und so schwang ich mich nicht nur aufs Pferd, sondern erwies mich sogar bald als ein wohl nicht ganz

ungelehriger Viehtreiberlehrling. So jagten und rollten wir unaufhaltsam durch die Wüste. Kaum dass wir uns um ein Uhr zum Genusse von etwas Brot und einer Melone ein kurzes Halbstündchen gönnten; uns trieben auch alle Umstände zu äusserster Ausdauer an. Denn schon hier offenbarten sich die Schwierigkeiten von Viehtransporten in reichem Masse. Auf Schritt und Tritt abgenagte Knochen, von Geiern zerhackte Tierleichen! Der ganze Weg liess mich wohl nicht mit Unrecht dauernd an den unglücklichen Rückzug Napoleons aus Russland denken. Immer müder auch wurden die hungrigen und durstigen Tiere. Bereits dunkelte es. Alle unmenschliche Fellgerberei des Kutschers taugte nichts mehr und besonders hopperte mein eigen Gaulchen derart, als ob ich wie ein Holzblock maschinenmässig gespalten werden sollte. So suchten wir auch bei den ersten sich einstellenden Häusern etwa 10 Uhr Nachts Unterschlupf. Ein tannener Tischladen diente als Bettgestell, und mit neuen Pferden ging es am nächsten Morgen durch die wieder in herbstlicher Farbenpracht strahlende Landschaft nach Consulta, in der Nähe des mendozinischen *San Carlos*.

Das gewährte nun ein willkommenes Intermezzo. Persönlich konnte ich aus den vorherigen Tagen die Sammlungen ordnen und dann bot auch die Bevölkerung Interesse. Zwar hatte sie ihre Einheitlichkeit durch Zuwanderung von Spaniern und Italienern schon längst eingebüsst. Auch ist im Urzustand nichts mehr aufzufinden. Aber den Kern bilden doch die Puelches, ein Indianerstamm, der sich noch zur Zeit des peruanischen Häuptlings *Tupac-Amarú* am Ende des 18. Jahrhunderts kriegerisch hervorgetan hatte, und noch besitzt San Carlos ein Fort, das die spanischen Einwanderer gegen die Indianer schützen sollte.

Aber vor allem ist unseres Gastherrn zu gedenken. Als überaus tüchtiger, selbständiger Verwalter besitzt er nicht nur ein eigenes, hübsches Heim, die weit bekannte »*Estancia Bustos*«, er beweist uns seine Nationalität als Argentinier auch durch grosse Gastfreundschaft. Er überliess mir für die nachfolgende Gebirgstour nicht nur sein bestes Pferd, er hätte mich noch mit Decken und Conserven wohl überladen, wenn ich dies mit der Ehre eines schweizerischen Wehrmannes vereinbar gefunden hätte. Und trotz der Weltabgeschiedenheit spies ich auch kaum je in einem Hotel ersten Ranges so vortrefflich, wie bei ihm. Selbst Palmhonig und ostasiatische Algen waren vertreten und wie unter diesen Umständen auch die Dienerschaft versorgt wird, lehrten mich die Knechte. Täglich wird für die 50—100 Köpfe ein Rind geschlachtet und für die Esstüchtigkeit der Argentinier im Allgemeinen

erhielt ich dadurch einen Beweis, dass mir Don Ricardo einige Knechte nannte, von denen jeder täglich 6 bis 8 kg Fleisch beansprucht.

Doch nun hiess es der Andenüberquerung Aufmerksamkeit schenken. Bereits war auch, der Witterung wegen, ein Trupp von etwa 400 marschtüchtigen Rindern vorausgeschickt worden und welche Umsicht vor allem das Beschlagen der Tiere erfordert, konnte ich aus eigener Anschauung erfahren.

Frisch von den grossen Herrengütern der Pampa, hatte das wild aufgewachsene Vieh eine Hand noch nie berührt. Aber das ist ja gerade der Ruf des argentinischen „Gaucha“, des mit Indianerblut gekreuzten Spaniers, dass er auch des wildesten Stieres, des scheinbar unbeugsamsten Pferdes ruhig, ohne Bedenken, mit der grössten Kaltblütigkeit und Leichtigkeit Herr wird. Ist er doch ein Meister des *Lasso*. Wie angegossen sitzt er im Sattel, schwingt es vorbereitend über seinem Haupte und schon fliegt die treffliche Schlinge über dem tollkühnen Wildling. Wütent sucht sich der Gefangene freilich zu wehren. Allein schon erhascht eine zweite Schlinge auch das Bein und da stürzt das Tier in seiner ganzen Masse. Es wird hinten und vorn noch weiter gefesselt. Die Füsse wandern auf solide Querbalken und schon sind Schmiede bereit, um dem improvisierten Pilger die eisernen Schuhe anzumessen und festzunageln. Das scheint wohl eine wenig salonmässige Arbeit. Doch betragen Luxationen und Brüche kaum 1 bis 2 %₀. Von 12 Knechten wurden täglich bis 100 Stück bewältigt und die unwürdige Behandlung quittiert der Stier nur mit resigniertem Brummen, wenn er aus seinen Schlingen befreit, noch einen Hieb erhält, zu den Seinen tritt und das Schuhwerk einer ersten Probe unterzieht.

Im Laufe des 18. April, einem lachenden Sonntag, verhallte auch allmählig das Hämmern der Schmiede. Es konnte gepackt, Heerschau gehalten werden und die Musterung verlief auch recht gut. Nach Ausschaltung aller Marschunfähigen betrug die Zahl der lediglich männlichen und obligatorisch mindestens 600 kg schweren Rinder noch reichlich 400 Stück. Aber auch unsere 40—50 Pferde und Maultiere mussten berücksichtigt werden. Auf ihrem fetten Rücken trugen deren fünfzehn Küche und Proviant und die übrigen besetzten wir, die siebzehnköpfige Mannschaft, oder verwendeten sie zu täglich schonendem Wechsel als Reserve.

Und welch Leben am Morgen des folgenden Montags! Allein bis das Bataillon Ochsen von den Weiden marschbereit auf der Strasse formiert war. Das war vielfach eher Krieg. Leib an Leib, wie Mühlsteine die einen, die anderen im Gefecht mit dem Bayonett ihrer

Hörner, und wieder andere suchten die Bedrängnis einfach dadurch zu überwinden, dass sie kurz entschlossen aus dem Knäuel auf den Rücken ihrer Vordermänner flüchteten. Nach halb- bis ganzstündigem Brüllen der Tiere und Johlen der Knechte stand der Zug bereit. Vorsichtshalber trottete die Küche mit Sack- und Ersatztieren voraus und in langen, von je einigen Reiter-Knechten befehligten Kolonnen folgte das Gros.

Ein imposanter Zug war das gewiss und diese Ansicht gewannen wir umsomehr, je höher wir stiegen. Wie am ersten Tage ritt auch später die Küche immer voraus, damit gleich Mittags oder Abends das Mahl bereit stünde. Hinten folgte müden Schrittes das Heer der Schlachttiere. Natürlich ging es nur äusserst langsam vorwärts. Doch mit unendlicher Geduld riefen, schwatzten und johlten ihnen die Knechte zu, hielten sie mit einem raschen Ritte von Seitensprüngen ab und wieder fegte ein Stein auf sie herunter, wenn damit die Zurechtweisung abgekürzt werden konnte. So war auch jeder Einzelne stets vollauf beschäftigt und wie gerne rutschte man von den Sätteln hinunter, wenn gegen 12, 1 oder 2 Uhr, manchmal auch später, an geeigneter Wasserstelle das Lager gefunden war! Und wie schmeckte jeweils trotz aller Einfachheit das Mahl! Denn von Palmhonig und ostasiatischen Algen war jetzt nichts mehr vorhanden! Vielmehr umfasste das Inventar des Küchenmeisters lediglich Fleisch, das in freien Vierteln herabhängend den Maultieren aufgeschnallt worden war, den dazugehörigen Paraguay-Tee und trockene Galletas, Brottörtchen, nach Art unserer Militär-Biscuits, die freilich schon am 2. oder 3. Tage völlig alle wurden. Fleisch dagegen harrte unser in Fülle; vielfach wurde es mit etwas Kürbis und Mehl sogar zu einem eidgenössischen „Spatz“ verkocht. Aber gewöhnlich verteilte man es doch einfach in $\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund schwere Stücke, durchbohrte diese mit einem Stock, dem Bratspiess, und hielt sie über das Feuer; dann losgelöst mit den Zähnen gepackt und einfach mit dem grossen, mitgeführten Dolchmesser kurzweg bissweise vor den Lippen weggeschnitten. Und die „Yerba“ oder der Paraguaytee verdient deshalb Erwähnung, weil er nicht nur in Argentinien bei dem vorwiegenden Fleischgenuss eine unübertreffliche Zugabe, sondern auch in Europa seit kurzem bekannt ist und mit bestem Erfolg in der französischen Armee erprobt wurde. Er besteht aus getrockneten und geschnittenen Blättern und Zweigen der *ilex paraguayensis*, eines Baumes, der mit unserer Stechpalme verwandt ist. Als Trinkgefäss verwendet man nicht eine Tasse, sondern gewöhnlich eine kleine ausgehöhlte und getrocknete Melone, das „Mate“ und statt des Löffels ein

Saugrohr, die *Bombilla*, die zur Vermeidung des Eintritts der feinen Blätterkrümchen unten ein Sieb besitzt, deshalb auch etwas erweitert ist. Und so zirkuliert das Mate, das eine und einzige in der Runde, bis sich der Trinkende befriedigt fühlt und für weitere Anbietetung mit einem höflichen *gracias!* dankt.

Und der Einfachheit der Kost entsprach das Lager: der Sattel als Kissen, als Matratze Schabracke und Schaffell, zur Umhüllung zwei Hanfdecken; darüber als unübertrefflichen Baldachin das gestirnte Zelt des Firmaments und nur dadurch suchte man sich das „Bettgestell“ etwas weniger „eindrucksvoll“ zu gestalten, dass man Dornen und Steine entfernte oder die spitzen Geröllblöcke wenigstens etwas nivel-lierte.

Dafür hatten wir aber auch die *Anden* erreicht, ein Riesengebirge, das natürlich die verschiedensten Charakterzüge bietet. So schmückt Nord- und Südende herrlichste Vegetation, im Süden die riesige *Araucaria*, unter denen Mapuches, Onas und andere Indianerstämme jagen und träumen, und in den Nordstaaten Südamerikas, den Abhang hinauf Baumwolle, Cacao, Melonen, Bananen, Zuckerrohr, Chinarinde, Myrthen, und in Peru steigen Vollbahnen bis 4500, die Oroyabahn gar 4780 m hoch und erreichen lebensvolle Verkehrszentren. In Mittel- und Nord-argentinien erlangt die Cordillere aber mit dem 7000 m hohen Aconcagua nicht nur die grösste Höhe, sondern auch die imposanteste Schroffheit. Niederschläge sind selten. Nur im Spätherbst, Vorfrühling und Winter toben Schneestürme wie auf Veranelisgärtli und nähren die wenigen Bäche und Flüsse, denen eine Überquerung der Anden mit Vieh überhaupt allein zu verdanken ist. So ist bis auf etwa 1800 oder gar 1500 m herab die Vegetation nur kümmerlich. Feigen, Quittenbäume, Molles, Jarillas durchfurchen den Boden. Das spärliche Steppen-gras ist so hart und gelb, dass die zerstückelten Wiesen wie lebendige Heufelder aussehen, und die Bergketten trotzen mit einer Steilheit und Kahlheit, die immer und immer wieder nur an titanenhafte Steingruben erinnern und von denen wir uns in der Schweiz kaum einen Begriff machen können. Die Cordillere ist auch nicht überall gleich breit. Hier, auf unserem eingeschlagenen Wege, umfasst sie in Fluchtlinie etwa 100 km und zwei Gebirgszüge. Die Ketten oder Cordilleren der *Llareta* und de los *Piuquenes* bilden die zwei durch ein langes Hochtal getrennten Querwälle. Schon mit ihrer Passhöhe von 4350 und 4000 m erreichen sie Höhen, in denen sich manche unserer ewig verschneiten Hochgebirgsgipfel verlieren. Aber gerade das ist das Majestätische der Anden: noch in diesen Höhen fesseln unser Auge Gipfel und Kämme,

die noch weitere 2000 oder gar 3000 m Meereshöhe messen, und umso mehr staunen wir über die gigantische Gebirgswelt. Auch zeichnen sich gerade diese Gegenden durch ein wunderbares Farbenspiel aus. Grau oder gelb das nächste vor uns, strotzt ein anderes Felsmassiv in wohlausgeprägtem Rot, weitere Schichten oder Kuppen scheinen oxidierte Stahllager. Da und dort blendet das Weiss der Gletscherwelt, und als herrlicher Rahmen des Ganzen lacht über uns und in der Ferne das feine, wolkenlose Blau, das die Argentinier in ihr Wappen aufnahmen. Aber das überwältigende Bild ergreift auch durch neue Formen. So weiten sich gerade hier die nicht nur romantischen, sondern auch äusserst seltenen Gestalten des *Büsserschnees* oder der »*Nieve penitente*«. Denn nicht flach, sondern in 3 bis 4 m hohen, fast militärisch geordneten dreiseitigen Pyramiden erhebt sich der Gletscher, und besonders Nachts denken wir an die Richtigkeit der Bezeichnung, wenn im gedämpften Licht die oft viel tausendköpfigen Heerscharen wirklich die Form lebender Wesen im Büssergewand annehmen und im schimmernden Mondlicht die grellsten Gegensätze von reinem Weiss und tiefem Dunkel einen überirdischen Hain reuevoller Sühne hervorzubauern.

In dieses eigenartige Reich treten wir nun in wohl abgemessenen Etappen. Bald geht es seitlings der Hauptkette entlang gemächlich an Bächen, bald aber mühsam und halsbrecherisch über Tobel und Wasserstürze, und mehr müssen auch wir, Leiter des Zuges, das Nachtlager auf scharfkantigen, kilo- bis zentnerschweren Geröllstücken aufschlagen, oft erst nachdem mit Ross und Lasso einige die Luft verpestende Tierleichen bei Seite geschafft sind. Die Temperatur sinkt bis 12° unter Null. So verlieren wir trotz aller Vorsicht und Rücksicht teils an Erschöpfung, teils im Eis einige Tiere. Sie bekommen 24, einmal sogar 48 Stunden nichts zu fressen, und wie Knechte und Herde sich zu Anstrengungen erheben müssen, zeigen deutlich die beiden Passübergänge. Von vornherein ist an die geringe Dichte der Luft zu denken. Ohne erholende Pause erlaubt die immer mehr zunehmende Atemnot Mensch und Tier kaum 6 Schritt. Der Abhang neigt sich in einer Steilheit, die eben die physikalischen Gesetze noch zulassen. Der Pfad wird so schmal, dass kaum ein Huf Platz hat. Skelettbelegte Abgründe gähnen bis zu 150 m Tiefe, und wieder ist der Abstieg so jäh, dass überhaupt nur mehr tollkühner Wagemut hilft. Lose Quadersteine, senkrechte Wände mit schmalen Vorsprüngen und eine darunterliegende Geröllhalde bilden den Hexenkessel eines Riesensteinbruchs. Vorsichtig wählt der Kluge unter den Tieren zwar die durch jahrelange

Benutzung etwas gangbar gewordene Stelle. Brüllend und tippend nähern sich dagegen die Furchtsamen, pendeln auf der Zinne hin und her, wie Meister Mutz am Zwingergitter. Es tritt Stauung ein, und bald wirft auch der Bedächtige mit Galgenhumor den Schwanz in die Höhe und stürzt in die Tiefe, als ob ein neues, elsässisches Riesenfräulein all die plumpen und scheinbar unbehilflichen Geschöpfe gleich einer Schürze Äpfel den Abhang hinunter geschüttet hätte.

Damit hatten wir aber auch nach tagelangem Zigeunerleben das schwierigste bewältigt, wohlbehalten das kaum mehr 3000 m hohe Yeso-Tal erreicht und nachdem überdies auch die Nacht mit Rollen und Tosen, Unruhe und Brüllen der Tiere als Folgen eines nicht unbedeutenden Erdbebens einsetzte, wussten wir, *Chile* nun wirklich erreicht zu haben.

So verliess ich denn den Transport. Ohnedies konnte von hier aus einschliesslich Ritt, Wagen- und Bahnfahrt innerhalb zwei Tagen Santiago, die Hauptstadt erreicht werden, und ich möchte zur Illustrierung dieses Militärdienstes nur noch beifügen, dass sich auch der letzte Cordillerentag würdig an die Gesamttour reihte.

Schon bei frostig dunkler Morgenfrühe ritten wir los und Don Hilario, der gute Küchenchef war so freundlich, uns als treffliche, aber auch einzige Wegzehrung einen tüchtigen Braten aufzuschnallen. Hungrig und ermüdet griffen wir etwa um 1 Uhr, nach fast ausschliesslichem Galoppe auch mit leicht erklärlichem Wohlbehagen darnach.

Aber wir trafen es nicht besser als der schwäbische Bauer,

Fanden nur mehr noch das Seil,

Leer am hintern Sattelteil,

und es wurde Nachts zehn Uhr, bis wir nach all den unvergesslichen, andinischen Reiterübungen mit unaussprechlichem Jubel wieder — ein Stück Brot, ein wohl geordnetes Bett erhielten und uns mit Kamm und Seife neuerdings zivilisieren konnten.

So reich an manöverartigen Kavalkaden und Lagerszenen, gehörte die Cordillerentour unstreitig zu den schönsten Reiseabschnitten, und ihre Köstlichkeit zeigte sich in erhöhtem Masse, als ich zur Rückkehr die *transandinische Bahn* benützte, die auf kürzestem Wege Valparaiso mit Buenos Aires verbindet und eben zur argentinischen Unabhängigkeitsfeier in diesem Jahre eröffnet wurde. Mit Bezug auf unsern eingeschlagenen Pass, dem Portillo de la Llareta und de los Piuquenes liegt sie reichlich 100 km nördlicher und es kommt hier nürmehr *ein* Bergzug in Betracht, die *Cumbre de Uspallata*. Ihre Höhe beträgt auch nur 3900 m und der sie durchbohrende Haupttunnel konnte schon

auf etwas über 3000 m Meereshöhe erstellt werden. Aber allein das Bergtracé der ca. 1650 km langen Gesamtstrecke misst zwischen den Ausgangspunkten *Santa Rosa de los Andes* und *Mendoza* 250 km und die Grosszügigkeit erhellt ganz besonders, wenn wir berücksichtigen, dass auf dieser langen Fahrt der Zug kaum 3 oder 4 richtige Ortschaften berührt. Es sind in erster Linie die berühmten Badeorte *Cacheuta*, *Puente del Inca* und als Zentrum der mendozinischen Minenindustrie noch *Uspallata*. Sonst aber rollt der Zug Stunden um Stunden dahin, ohne dass uns eine menschliche Behausung zu Gesicht käme und nur in der Nähe der Cumbre, der Grenzscheide, verpflegen den müdehungrigen Reisenden das chilenische *Juncal* und das argentinische *Las Cuevas*, wo gleichzeitig die Zollabfertigung stattfindet. Überall fesselt anspruchslose Grossartigkeit und nicht weniger als im Gebiete der über 5000 m hohen *Llareta*, des 600 m hohen *Mormullejas*, *Salinilla* und des noch 700 m höhern *Tupungato*, die uns bei der Überquerung zu Pferd ernst und vornehm entgegen strahlten, staunen wir über die eigenartig erhabene Gebirgswelt. Denn gerade hier winkt uns als König der Anden der 7000 m hohe, so schwer nahbare *Aconcagua* und wie manche reizende Stelle, wie das Felsentor des *Salto del Soldado* und die *Laguna del Inca*, hält inzwischen unsere Aufmerksamkeit wach! Gerade da auch träumte und spann die alt inkasische Legende. Immer noch glaubt man an unermessliche Schätze in der *Laguna del Inca*, diesem reizenden Gebirgsee und wenn man erwägt, dass verbürgter Weise unter anderm 1575 der Spanier Garcia Gutierrez durch den Indianerchef Peje Chico mit 25 Millionen Franken beschenkt und noch 1778 im peruanischen Tampa neuerdings ein Schatz von über 30 Millionen Franken entdeckt wurde, finden wir die Hartnäckigkeit derartiger Glaubenserscheinungen auch hinlänglich entschuldigt. Und noch zur Zeit meiner Andenüberquerung im letzten Jahre unterbrach die Bahnfahrt auch ein Zwischenstück, das gewiss viele Touristen nicht gerne vermisst haben würden, denn die Cumbre musste noch zu Wagen oder im Sattel bewältigt werden und das hinterliess sicherlich eine unvergessliche Erinnerung. Schon offenbart sich auf dem fast „Jungfrau“-hohen Scheitel die Eigenart der andinischen Hochcordilleren in trefflichster Weise. Da liegt auch die argentinisch-chilenische Grenze. Ein Denkmal des Friedens in Gestalt einer riesigen Bildsäule Christi, der sogenannte *Cristo Redentor*, erinnert an die glückliche Beilegung früherer Grenzstreitigkeiten.

Und welch' ergötzliche Unterhaltung bot manch' ein Reisender, wenn er sich bei der tollkühnen Wagenfahrt wie ein Silvestertrunkener

an Geländer und Koffer klammerte oder im Sattel eines der zu hundert bereitstehenden Maultiere, dem rücksichtslosen Langohr stellenweise gewiss nicht nur aus blosser reiterseeliger Rührung plötzlich um den Hals warf!

Aber nun fanden die unzähligen Tunnelgänge, Gallerien und hochromantischen Kurven, wie wir sie an der Gotthardtbahn bewundern, einen würdigen Abschluss. Am 27. Nov. 1909 wurde die Cumbre zu allseitigem Jubel durchbrochen, der Tunnel am 5. April 1910 unter dem Beisein argentinischer und chilenischer Minister feierlich eröffnet, und die ununterbrochene, transkontinentale Bahnfahrt Buenos-Aires — Valparaiso erleidet nur dadurch eine kleinliche Störung, dass die Chilenen ihren Teil *schmalspurig* anlegten.

